

Der Sünstling.

Von D. von der Benden.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Wahrhaftig?“ rief er in ehrlichem Erstaunen; „nicht möglich!“
„Weshalb nicht möglich?“
„Nun, es muß doch schrecklich einsam und still da sein.“
„Sie lieben die Einsamkeit nicht?“ lächelte sie und sah ihn schelmisch an.

„Nein, Gräfin — aber ich gebe zu, daß sie unter Umständen auch ihre sehr großen Reize haben mag.“
„Wäre Edel weniger unbefangenen gewesen, so würde der Blick des Oberstallmeisters ihr zu denken gegeben haben.“
„Kennen Sie die Burg?“
„Ich war einmal — nur für ein paar Stunden dort.“
„Sie werden den Großherzog vielleicht begleiten, wenn er zu uns kommt.“

„Ja, wenn er kommt.“
„Boris Kelling betonte das „wenn“ etwas hart und sah finster zu Boden.“
„Weshalb blicken Sie plötzlich so ernst?“ fragte Edel.
„Verzeihen Sie, Comtesse; aber mir fahren da allerlei Gedanken durch den Kopf.“
„Sie glauben noch nicht recht an den Besuch des Großherzogs bei uns, und ich freute mich schon so sehr darauf.“
„Weshalb soll ich nicht daran glauben? Wenn königliche Hoheit versprochen haben — — — Er sah sie scharf an, ihre Worte hatten fast kindlich harmlos geklungen; aber er selbst war zu sehr Hofmann, um sich vertrauensvoll denselben hinzugeben.“
„Versprochen? Nein, mein Onkel aber hält den Besuch für eine leicht erfüllbare Möglichkeit.“

„Und Seine Excellenz wird diese Erfüllung nicht minder wünschen, als Sie selbst es thun, wenn auch vielleicht aus andern Gründen.“ erwiderte Boris nicht ohne einen leichten Anflug von Bitterkeit.
„Das weiß ich nicht,“ antwortete Edel der Wahrheit gemäß.
Es wurde musiziert und da die Großherzogin streng darauf hielt, daß während dieser Zeit die Unterhaltung aufhörte, so legte der Oberstallmeister mit ermahnender Bewegung den Zeigefinger an die Lippen.
Die kleinen Theatereben bei der Großherzogin waren dadurch bemerkenswerth, daß außer der Hofgesellschaft auch meist der eine oder der andere bedeutende Sänger der Hofoper, ein namhafter Gelehrter oder Schriftsteller hinzugezogen wurde.
Die Unterhaltung bewegte sich somit auf den verschiedensten Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Literatur, sie erhielt dadurch eine frische Anregung, stellte aber auch an die Theilnehmenden etwas höhere Anforderungen inbetreff geistiger Regsamkeit und war daher nicht Zebemanns Sache, am wenigsten die des Großherzogs.

Alle Amusements, die über Jagen, Reiten, Angeln und ein flottes Ballet hinausragten, langweilten ihn, allenfalls fand noch eine Operette, wenn die Melodien gefällig und der Text recht pilant waren, Gnade vor ihm. Daß nun seine Gemahlin bei ihrem ersten Sinn sich allem dem gegenüber, was ihm Spaß machte, ablehnend verhielt, verbitterte ihn und deshalb kam er auch fast nie zu ihren Theatereben. Er langweilte sich, und sie that nichts, ihm diese Stunden angenehm zu machen.
Auch der heutige Abend, an dem eine junge, mehr begabte als schöne Sängerin debutirte, verlief wie die früheren. Da die Dame dem fürstlichen Auge kein fesselndes Bild bot, so lehnte sich Serenissimus weit in den Sessel zurück, den er sich sehr vorsichtig in einer tiefen Fernsicht ausgewählt, legte ein Bein über das andere und drehte, den linken Arm leicht auf die Lehne gestützt, die Spitzen seines Schnurrbartes, unbekümmert darum, daß „Agathen der Schlummer nahte, bevor sie ihn gesehen“, während seine hohe Gemahlin mit regstem Interesse dem Vortrage folgte. Als die junge Dame gendert, applaudirte sie lebhaft, wie das so ihre Art war, wenn eine Leistung sie wirklich hingegenommen und begeistert hatte; der Großherzog genügte sich damit, nachlässig die Mittel- und Zeigefinger seiner beiden Hände in eine geräuschlose Verührung zu bringen. Als sich aber Lubovita mit einem auffordernden Blick zu ihm wandte, stand er rasch auf und sagte näher tretend der hochbeglückten Kunstnovize ein paar galante Worte.

„Um seinen Mund zuckte es dann schalkhaft, und sich zu seiner Gemahlin wendend, sagte er plötzlich:
„Mit Deiner Erlaubniß möchte ich dem Fräulein einen Wunsch aussprechen.“
„Bitte, es wird ihr jedenfalls ein besonderes Vergnügen sein, wenn sie denselben erfüllen kann“, antwortete die Großherzogin in ihrer ruhig liebenswürdigen Weise.
„Sie haben uns da eben, meine Verehrteste“, fuhr der Monarch fort, „die Schlummer-Arie aus dem „Freischütz“ vorgefungen — jedenfalls für Alle und besonders für Ihre königliche Hoheit ein hoher Genuß. Ich muß Ihnen aber ehrlich sagen, ich verfolge recht wenig von jeder Art ernster Musik, fingen Sie mir wohl mal etwas anderes?“
„Was befehlen königliche Hoheit?“ flüsterte die Künstlerin.
„Die Kunst und die Frauen sitzen — selbst über allerhöchstem Befehl,“ erwiderte Karl Rudolf galant, „ich bitte nur. Also — können Sie etwas aus „Satiniça“ oder dem „See-Edel“, — das ist so mein Genre.“
Die Verlegenheit der jungen Dame steigerte sich; sie hätte gerne den so liebenswürdig geäußerten Wunsch des hohen Herrn erfüllt, mußte aber, wie wenig ihre Protektorin der leicht geschürzten Operettenmuse geneigt war. Im ersten Moment schien es auch, als ob eine Wolke sich auf der weißen Stirn der fürstlichen Frau zeige; aber in demselben Augenblicke flüsterte eine weiche Männerstimme neben ihr:
„D gestatten königliche Hoheit — bitte — dies einmal!“
Großherzogin Lubovita kannte diese Männerstimme und als sie den Kopf zur Seite wandte, blickte sie in die bittenden Augen des Herrn von Kelling. Fast stehend waren dieselben auf sie gerichtet, und von denselben beeinflusst — vielleicht gegen ihren Willen — sagte sie rasch:
„Nur vorwärts, liebes Kind — geben Sie uns noch eine dieser heiteren Weisen zum Besten. Der übermüthige Tschertekess-Deutenant soll heute einmal hoffähig sein.“
Auf den Gesichtern der Umstehenden malte sich ein unbehagliches Erstaunen, zumeist aber auf dem Antlitze des Großherzogs selbst. Er schien sichtlich angenehm überrascht, und seiner Gemahlin die Hand küßend, sagte er:
„Ich danke Dir.“

Eine feine Röthe stieg sekundenlang in die Wangen derselben, ein süchtiger Blick streifte den Großherzog — da ertönte auch schon die erste Akkorde, und die frische Stimme der Sängerin brachte Wladimirs sehnsüchtiges Liebeslied zu vorzüglichster Wirkung.

Karl Rudolf hörte sichtlich amüfirt zu und sah bei dem Refrain:
„Wie schade, wie schade — im schönsten Moment
Ging der Traum zu End“
mit einem kleinen vieldeutigen Lächeln zu Kelling hinüber, der seinerseits kaum einen Blick vom Staatsminister verwandt. Graf Steier saß neben Edel und schien von Dem, was um ihn her vorging, vollständig unberührt.
Seit langer Zeit hatte sich der Großherzog nicht so heiter und fast herzlich verbindlich von seiner Gemahlin verabschiedet, wie an diesem Abend, seit langer Zeit hatte kein so kalter Blick aus den Augen des Grafen Steier den Oberstallmeister getroffen, als letzterer sich zum Abschied vor ihm verneigte.

„Ich möchte Sie morgen um 12 Uhr bei mir sehen, Herr von Kelling,“ sagte der Minister.
„Wenn Seine königliche Hoheit mich zu der Stunde beurlaubt, werde ich nicht verfehlen, Erzellenz.“
Mit einer stolzen Bewegung hob der Graf den Kopf.
„Wenn Seine königliche Hoheit hört, daß ich Sie zu sprechen wünsche, dann dürfte die Bewilligung zweifellos sein und sich auch mit Ihren Pflichten vereinigen lassen, Herr Oberstallmeister.“
Die letzten Worte waren mit unverkennbarem Sarkasmus gesprochen und die Ader schwooll dem Angeredeten auf der weißen Stirn, eine heftige Antwort schwebte auf seinen Lippen; doch war er klug genug, dieselbe zu unterdrücken und den Gewaltigen nicht noch mehr zu reizen.

Die Gäste waren gegangen; die Kammerfrau hatte ihrer hohen Gebieterin beim Entleiden geholfen, das reiche, aschblonde Haar am Hinterkopf in einen Knoten geschlungen und für die Nacht geordnet.
„Ich bin noch gar nicht müde, liebe Neubert“, sagte die Großherzogin; „gib mir meinen Schlafrock und geh zur Ruhe, ich bedarf Deiner nicht mehr.“
Sie hüllte sich in das weite Gewand von weicher, türkischer Seide und trat von ihrem Ankleidezimmer wieder in das kleine daneben liegende Voudoir, das in seiner ganzen Ausstattung den künstlerischen, aber auch ersten Sinn seiner Bewohnerin verrieth.

Lubovita ging in dem nur matt erleuchteten Raum auf und ab, dann blieb sie gedankenvoll vor einer Staffelei stehen, die in breitem Goldrahmen das Brustbild ihres Gemahls trug, von Meißlerhand gemalt. Damals war Karl Rudolf III. noch Erbprinz; der hypochondrische Ausdruck, der jetzt seinen Zügen aufgetragen war, fehlte diesem jungen schönen Männergesicht, und es lag trotz der Unbedeutendheit etwas darin, was den Zuschauer angenehm berühren und fesseln konnte — ganz im Gegensatz zu dem Porträt, das über dem Schreibtisch hing. Dies, vor einem Jahre angefertigt, zeigte den Großherzog, wie er jetzt war. Trotz der idealisirenden Macht seiner Kunst hatte der Maler nicht den herben feindlichen Zug bannen können, der auf der Stirn thronte und der sich um den festgeschlossenen Mund gelagert hatte; Großherzogin Lubovita verglich beide Bilder mit einander.
„Was hat man aus Dir gemacht, mein Rudolf?“ sagte sie leise, und warum hast Du Dich nicht von der Liebe leiten lassen, die es so gut mit Dir gemeint? Weil Dir mein inneres Empfinden unverständlich war? Weil ich nicht jenen heiteren oberflächlichen Sinn habe, der mit einer glücklichen Minute ein ebensolches Leben sein zu nennen verneint?“

Sie ließ sich auf dem Sessel nieder und verbarg ihr Antlitz in den Händen. Durch die schlanken weißen Finger und über die kostbaren Edelsteine, die an denselben blühten, rannen heiße Thränen; die erste Frau des Landes beweinte schmerzlich einen für sie unerfesslichen Verlust — die Liebe ihres Gatten.
(Fortsetzung folgt.)

Verchiedenes.

\* Reiche Proletarier. Das Amtsblatt in Zürich bringt folgende Mittheilung: „Herr August Bebel in Berlin beabsichtigt, an sein Grundeigentum in Ruznach anschließend eine Landanlage im Seebiet zu erwerben, welche auf dem Lokal mit Pfählen bezeichnet ist, und sucht hierzu um staatliche Konzession nach.“ Man sieht, daß es sich für die Willenbesther Bebel und v. Bollmar, für den Mäntelfabrikanten Singer, den Guts- und Säuerbesitzer Dr. Adler, den mit 10000 Mk. jährlichem Einkommen kaum „auskommen“ Liebknecht, sowie für die zahlreichsten mit 6—8000 Mk. bezahlten meist jüdischen Redakteure der sozialdemokratischen Zeitungen nicht schlecht lohnt ein Wischen in „Proletariatum“ zu machen.

\* Ein Feind des Tabakrauchens. Aus St. Petersburg wird der „Röthlichen Volkszeitung“ geschrieben: Ein ingrimiger Feind des Tabakrauchens scheint der orthodoxe Bischof Juvenal von Kursk zu sein, denn er hat zufolge der dortigen Eparchialzeitung folgenden erweiternden Cirkularbefehl erlassen: „Aus persönlichen Gesprächen mit vielen Geistlichen unserer Eparchie gleichwie aus schriftlichen uns zugesandten Klagen habe ich mich zu meinem Leidwesen überzeugt, daß einige Geistliche und selbst deren Frauen die ekelhaft schlimme und für einen Diener des Altars Gottes durchaus unpassende Gewohnheit haben Tabak zu rauchen. Diese Gewohnheit, an und für sich der Gesundheit und dem gesunden Verstande zuwider, dient über dies zu großem Vergerniß der Eingepfarrten. Im heiligen Evangelium aber hat, wie wir Alle wissen, der Herr Denen großes Wehe verkündet, durch die Vergerniß kommt (Matth. 18, 6, 7). Deshalb halte ich es auch für meine Pflicht, die besondere Aufmerksamkeit der Bischöfe hierauf zu richten, und ihnen zu empfehlen, sie mögen in meinem Namen von allen ihnen unterstellten Geistlichen und Kirchdienern, die der sittlichen Krankheit des Tabakrauchens unterliegen, verlangen, daß sie, ihrer Seelenhirtenpflichten gedenkend, aus Furcht vor Gottes Strafgericht für dem Nächsten gegebenes Vergerniß sich zwingen, von dieser sündhaften Angewohnheit abzulassen. Meinerseits bitte ich durch diese Zeilen um dasselbe alle Geistlichen und Kirchdiener unserer Eparchie, die diese verderbliche Angewohnheit haben. Freilich ist das Kraut keine Sünde, sondern die Leidenschaft ist Sünde, um so mehr, als sie den Besichtigten einen Anlaß zu gerechter Verurtheilung ihrer Hirten giebt (1. Kor. 8,12). Wenn sie sagen werden: es ist schwer, eine Inanabrac Gewohnheit aufzugeben — erwidere

ich: es ist aber möglich und es muß um Gottes und seiner Gebote willen geschehen, kraft der Seelenhirtenpflicht.“ Es giebt im schismatisch-russischen Klerus ganz andere Sünden zu bessern, als das harmlose Rauchen. Man sollte lieber das furchtbare Saufen verbieten und die Popen streng bestrafen, die Schnapskneiven halten. Ebenso verwerflich ist das Betrügen und Bewuchern der Bauern durch die Dorfpopen. Der Tabak ist der Nebel schlümmtes nicht; das sollte auch Herr Juvenal wissen.

\* Der Bernagtleitser. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist verfloßen, seit Agassiz und seine Gefährten ihre epochemachenden Untersuchungen des Unteraargletschers durchführten. Seit dieser Zeit ist nur noch der Rhonegletscher auf Veranlassung des Schweizer Alpen-Klubs vermessen, aber kein anderer Gletscher mehr auf seine Individualität eingehend untersucht worden, bis es Professor Dr. Finsterwalder unternahm, den durch seine Schwankungen typischen Bernagtleitser im Deßthal zu erforschen. Ueber die Resultate dieser mit einem seltenen Maße von Ausdauer und wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgeführten Untersuchungen berichtete Herr Dr. Finsterwalder in der letzten Sitzung der Alpenvereins-Sektion München. Der Bernagtleitser ist berichtigt durch seine verheerenden Ausbrüche, welche um 1600, 1680, 1776 und 1845 stattfanden. Bei dem letzten Ausbrüche wuchs der Gletscher an einzelnen Tagen bis 12 Meter; durch Eindämmung bildete sich ein See von 800 Meter Länge und 29 Meter Tiefe. Die fast 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Kubikmeter haltende Wassermaße entleerte sich beim Ausbruch in einer Stunde und legte die Entfernung von 140 Kilometer bis Zinsbrud in acht Stunden zurück. Im vorigen Jahrhundert wurde ein Bauer, der die Schuld am Anwachsen und Ausbruch des Gletschers tragen mußte, hingerichtet, seither sind die mannigfachen Vorschläge zur Verhütung ähnlicher Verheerungen aufgetaucht. Wie der Redner nachwies, stehen die Kosten von Vorkehrungen außer Verhältnis zum Schaden und er empfiehlt eine Kapitalansammlung, etwa auf genossenschaftlicher Basis. Die Ursache der Gletscherschwankungen liegt in klimatischen Verhältnissen. Durch Aufschreibungen über die Termine der Weinernte, welche 900 Jahre zurückreichen, ist nachzuweisen, daß in Zeiträumen von durchschnittlich 35 Jahren auf feuchthüßle Perioden warmtrockene folgen. Der Bernagtleitser fügt sich mit seinen Schwankungen in dieses allgemeine Naturgesetz ein. Seine Schwankungen sind allerdings größer als die anderer Gletscher, es liegt hier ein Problem der räumlichen Mechanik vor, das noch zu wenig bekannt ist. Seit 1848 ist der Gletscher im Rückgang begriffen, im Jahre 1888 war der letzte Rest des Gletschers, der 34 Jahre im Resten geblieben war, aus diesem verschwunden. Das heutige Gletscherende liegt 2200 Meter entfernt vom einstigen und um 400 Meter höher. Die Untersuchung der älteren Topographie des Gletschers stößt auf große Schwierigkeiten. Bis 1845 war das Kartenmaterial schlecht, die Aufnahme von 1871 und ihre Strambulirung von 1888 ist ebenfalls nicht von erheblichen Fehlern frei und auch die neueste Karte der Deßthalgruppe bietet für eine wissenschaftliche Untersuchung keine verlässige Grundlage, was der Redner an verschiedenen Beispielen nachwies. So ist z. B. der Rückgang des Gletschers in den beiden Karten von 1870 und 1888 in keiner Weise erstlich. Der Redner fertigte daher vor Beginn seiner Untersuchungen eine eigene Karte des Gletschers an, in welcher 100 Punkte trigonometrisch und 2000 auf photogrammetrischem Wege fixirt sind, um für alle künftigen Studien des Vordringens eine topographische Grundlage zu schaffen. Auf Grund dieser Karte berechnet Professor Dr. Finsterwalder den Volumenverlust des Gletschers auf 240 Millionen Kubikmeter, während er nach Stotter nur 70 Millionen ergeben hätte.

Fahrplan der Eisenbahnzüge.

Table with columns for departure (Abfahrt) and arrival (Ankunft) times for various train routes including Dresden, Chemnitz, and Riesa.

Gingefandt.

Advertisement for 'Stehen Sie auf' (Stand up) featuring Gustav Werner Rosenfeld in Leipzig-Blagwitz, promoting a book or service.